

Kultur: Eva Bambach sieht Museen im Zuge der Digitalisierung am Beginn einer neuen Ära

Kunst auf dem Smartphone oder Tablet

Von Thomas Tritsch

Bensheim. Digitales Storytelling, virtuelle Rundgänge und mobile Apps: Im Zuge der Digitalisierung verändert sich auch das Gesicht des Museums. Aus dem kulturellen Begegnungsraum, aus dem „Tempel der Kunst“, erwächst ein multimediales Vermittlungsformat, das sich der digitalen Transformation nicht nur beugt, sondern seinen Usern auch völlig neue Möglichkeiten der Interaktion bietet.

„Wir stehen erst am Beginn einer neuen Entwicklung“, beurteilt die promovierte Kunsthistorikerin Eva Bambach die aktuelle Situation in den Kathedralen des kulturellen Wissens, von denen bereits viele einen neuen Weg eingeschlagen und digitale Strategien gestartet haben. Wohl wissend, dass die Wandlung so gut wie alle Kernaktivitäten der Museen betrifft. Ein Prozess, der momentan noch sehr punktuell stattfindet, da es bisweilen noch schwerfällt, digitale Medien in die Organisationskultur zu integrieren.

Grundlegende Veränderungen

War bis vor rund zehn Jahren vor allem die Homepage der digitale Schauplatz der Museen, setzt sich allmählich das Bewusstsein für ganzheitliche digitale Konzepte in vielen Häusern durch, um unterschiedliche digitale Kanäle, Inhalte und Erzeugnisse nicht als Inseln nebeneinander zu isolieren, sondern Strukturen zu schaffen, um diese strategisch aufeinander abzustimmen. Eva Bambach geht davon aus, dass sich die deutsche wie internationale Museumslandschaft in der nächsten Dekade grundlegend verändern wird. Welche Qualität dieser Prozess haben wird und wie die kleineren Häuser diesen überstehen, sei derzeit noch nicht absehbar, so Bambach bei ihrem Vortrag im Museum der Stadt Bensheim.

„Kultur to go! – Museen in der virtuellen Welt“, titelte eine spannende Positionsbestimmung des Museums, die mit einer grundsätzlich optimistischen Zwischenbilanz schloss: Die digitale Präsentation vor Ort und im Netz biete der Kunst ganz neue Möglichkeiten und könne zudem ein neues Publikum erschließen. Die entscheidende Frage wird sein, wie Museen dieses Potenzial nutzen und wie sie Besucher in ihre Häuser sowie ihre Ausstellungen nach draußen bringen können.

Während manche Museen noch nicht einmal eine Webseite besitzen, nehmen andere ihre Besucher bereits an der virtuellen Hand und führen sie durch Archive, Sammlungen und Forschungslabore. Damit öffnen sie Erlebnisräume, die dem rein analogen Besucher bislang verschlossen waren, betont die Bensheimer Kunstexpertin und Kulturredakteurin, die auch Mitarbeiterin dieser Zeitung ist. Als beispielhaft nannte sie das betont interaktiv aus-

gerichtete Museum Mauritshuis in Den Haag, das die Öffentlichkeit über einen Blog auch an der wissenschaftlichen Forschung teilhaben lässt. Außerdem können dort alle 36 erhaltenen Gemälde von Johannes Vermeer in einem digitalen Museum weltweit und kostenlos betrachtet werden.

Ein virtueller Rundgang zu den Werken des niederländischen Meisters, der in Zusammenarbeit von 18 Museen und Privatsammlungen in

sieben Ländern ermöglicht wurde. Das internationale Projekt bietet unterschiedliche Zugänge zu den Gemälden, die man an den Orten besuchen kann, wo sie heute beheimatet sind, oder eben in einem einzigen fiktiven Museum. Dabei kann der „Besucher“ sie so vergrößern, dass kleinste Details erkennbar werden, die dem bloßen Auge sonst verborgen bleiben.

„Sollen sämtliche Werke jederzeit einsehbar sein? Und was will der Be-

trachter“, fragte Eva Bambach ins Publikum. Denn während die einen eine Rückbesinnung auf die Grundwerte musealer Einrichtungen als analoge Orte der Wissensvermittlung und Sammlungstätigkeit fordern, sehen andere in der digitalen Vernetzung und Ordnung attraktive Perspektiven auch für die kleineren Häuser, um ihre inneren Werte einem größeren Publikum zugänglich zu machen.

Das virtuelle Tor ist dann kein exklusiver Pfad, sondern eine zusätzliche Chance neben dem klassischen Museumsbesuch, der für viele – so zeigte sich auch in Bensheim – nach wie vor ein unersetzlicher persönlicher Dialog mit einem Kunstwerk darstellt. Sobald technische Möglichkeiten über Inhalte triumphieren und dabei klassisches Storytelling und Museumspädagogik in den Hintergrund rücken, sei Digitalisierung eher ein schädliches Zeitzeichen denn kulturelle Bereicherung.

Auch Eva Bambach verweist darauf, reine Information und fokussierten Kunstgenuss als zwei verschiedene qualitative Ebenen wahrzunehmen. Die vornehmste Aufgabe der Museen seit der großen Blüte- und Entstehungszeit im 19. Jahrhundert sei es, dem Menschen ein unmittelbares Erleben der Kunst zu verschaffen, das – wie es der amerikanische Kunsthistoriker Alfred Barr in den 1930er Jahren betonte – ihm erst eine Pforte zum Verständnis des jeweiligen Werks eröffnen könne. „Kultur für alle“ lautet der bekannte Slogan des in Frankfurt gestorbenen Kulturpolitikers Hilmar Hoffmann, der eine kulturelle Demokratisierung der Gesellschaft eingefordert hatte.



„Kultur to go! – Museen in der digitalen Welt“: Mit diesem Titel hatte Eva Bambach ihren spannenden Vortrag im Museum der Stadt Bensheim überschrieben.

BILD: ZEILINGER

Fazit: Digitale Formate können den Besuch im Museum bereichern

Allein in Frankfurt besuchten 2017 etwas mehr als neun Millionen Menschen die Kultureinrichtungen der Stadt. Bundesweit waren es über 120 Millionen. Auch andere große Museen verzeichnen wachsende Publikumszahlen, so Eva Bambach, wenngleich sich der Boom vor allem auf die prominenten Sonderausstellungen konzentriert, die einem kultischen Happening gleichkommen und lange Besucherschlangen produzieren. Die überfüllte Van-Gogh-Ausstellung im Frankfurter Städel ist aktuell das beste Beispiel. Der Bensheimer Museumsleiter Christoph

Breitwieser spricht in Anlehnung an die Kinowelt von „Blockbustern“.

In einem Dickicht von sich drängenden Besuchern fühlt sich das kunstsinnige Individuum von den wirklich wichtigen Werken der Schau distanziert und orientierungslos. Bambach will den analogen Museumsbesuch in seinem kulturellen Genusswert daher nicht voreilig über den digitalen Zugang stellen. Im Netz könne der interessierte Mensch ungehetzt und konzentriert die Kunst betrachten – und das jenseits von Warteschlangen und hohen Eintrittspreisen.

Und auch eben jenes Städel-Museum hat ein breites Spektrum digitaler Angebote entwickelt, die man völlig unabhängig von einem Museumsbesuch zu Hause oder unterwegs auf Desktop, Tablet oder Smartphone nutzen kann. Eine Initiative, die 700 Jahre Kunstgeschichte kostenfrei und mobil zugänglich macht. Eine Entwicklung, in deren Fahrwasser auf engerer regionaler Ebene auch das virtuelle Klosterarchiv Lorsch mit digitalisierter Bibliothek zu nennen wäre, das ebenfalls auf interaktive Formen der Visualisierung setzt.

Eva Bambach selbst hatte 2017 eine App für Smartphones entwickelt, die den an der Mündung der Weschnitz in den Rhein gelegenen Hafen Zullestein des Klosters Lorsch mit imaginierten Gesprächen und Gedanken zu neuem Leben erweckt.

Fazit: Digitale Formate können und sollen den Besuch im Museum natürlich nicht ersetzen, aber – wenn sie gut gemacht sind – sicherlich bereichern, verlängern und intensivieren. Die Museen stehen vor einer Herausforderung. „Es bleibt spannend“, so Eva Bambach abschließend.

tr